

einige auch neu angelegt, Bänke und Wegweiser neu aufgestellt, kurz viel stille Arbeit zur Erschließung der Heimat getan. Die markierten Wege betragen etwa 750 km. Das größte Werk war die Errichtung der Lauschesprungschanze durch den Waltersdorfer Verbandsverein. Die Gebirgsvereinsarbeit ist wohl eine Hauptvorbedingung für die Fremdenwerbung. In dieser Erkenntnis haben sich auch mehrere Verkehrsvereine der Lusatia angeschlossen. Möchten die andern folgen! Denn nur in gemeinsamer Arbeit läßt sich für unser Gebiet etwas erreichen. — Zur häuslichen Belehrung und Erbauung haben 15 Vereine Büchereien und Lesezirkel eingerichtet, und 9 Vereine besitzen ein Museum oder meistens eine Sammlung zur Erhaltung heimatischen Kulturgutes. Besonders genannt sei hier der Seiffhennersdorfer Humboldtverein, der zur Zeit mit Unterstützung der Gemeinde in der neuen Webschule muster-gültige Museumsräume einrichtet.

Für die angeführten gemeinnützigen Zwecke haben die Verbandsvereine im vergangenen Jahre etwa 51 000 M. aufgewendet. Eine stattliche Summe! Sie wäre noch höher, wenn nicht die Baukolonnen der Gebirgsvereine viel unentgeltliche Arbeit leisteten würden.

Zum Schluß sei nochmals die Frage gestellt: Was ist der tiefste Sinn aller Lusatiaarbeit, seien es Vorträge, Wanderungen, Wegeerschließung, Unterhaltung von Lesezirkeln und Museen? Höchster Dienst an Heimat und Volk!

Sollten bei dieser Zielstellung die Lusatiavereine sich nicht der größten Achtung in allen Orten erfreuen? Sollten sich nicht alle wahren Heimat- und Volkfreunde in unsern Vereinen zusammenfinden? Sollten damit nicht alle noch vorhandenen Schwächen und Mängel unsrer Organisation in absehbarer Zeit verschwinden? Und sollten schließlich nicht alle Behörden und öffentlichen Körperschaften unserm großen Hauptverband jede nur mögliche Unterstützung zuteil werden lassen? Ja, das müßte möglich sein trotz oder gerade wegen der Not der Gegenwart!

Martin Köhler.

Die Nonnenklunzen in Jonsdorf.

(Fortsetzung aus Nr. 7, zugleich Schluß.)

Mit dem Jahre 1859 beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Nonnenklunzen. Für den alternden Seidel wurde die Pflege seiner Jonsdorfer Schöpfung von Dybin aus doch sehr umständlich und schwierig. „Wär nicht ein Mann gekommen, der sich ein Herz genommen“ — Seidels Werk wäre in einigen Jahren verfallen und seine Arbeit und Mühe umsonst gewesen. Karl Gotthelf Buttig — genannt Küfferbuttig —, ein armer Wanderbursche aus Neu-Jonsdorf mit einem an Liebe für die schöne heimatische Natur reichen Herzen nahm sich derselben an und führte es im Sinne seines Schöpfers weiter. Was für die Sächsische Schweiz die Bastel war, das sollten im Zittauer Gebirge neben dem Dybin die Nonnenklunzen werden: ein Anziehungspunkt und angenehmer Aufenthaltsort für Freunde einer mit wunderbaren Felsbildungen überreich ausgestatteten Natur. Buttig arbeitete zunächst rastlos an der Vergrößerung des Gesellschaftsplatzes.

Viel Kraft und Schweiß kostete dabei die Verlegung der Treppen nach dem Pyramidenplatz und der Nonnenhöhe und die Erweiterung des Eingangs in die Felsengasse. Die vorspringenden Felsen an diesen Stellen mußten vollständig abgetragen werden. Der Weg zum höchsten Aussichtspunkte wurde über die Felswand jenseits der Felsengasse gelegt, wobei letztere überbrückt werden mußte. Auch die Felsblöcke an der Nordseite des Gesellschaftsplatzes, zwischen denen der Weg von der „großen Thalle“ her heraufführte, wurden gespalten und weggeräumt. Durch diese Arbeiten hatte der Gesellschaftsplatz bedeutend an

Raum gewonnen, und Buttig war der Verwirklichung seines Planes, auf den Nonnenklunzen eine kleine, dem müden Wanderer Ruhe und Erfrischung bietende Bergwirtschaft zu errichten, einen großen Schritt näher gekommen. Er ahnte nicht, wie nahe ihm die Erfüllung dieses seines innigsten Wunsches war.

Am 1. Juli 1859 wurden die Nonnenklunzen gelegentlich einer Forstinspektion wieder besichtigt. Buttigs Arbeiten fanden den ungeteilten Beifall der aus dem Bürgermeister Haberkorn und den Stadträten Püschel und Lange bestehenden Kommission. Letzterer schreibt in seinem Bericht darüber: „Buttig ist Seidel auf frischer Fährte treulich gefolgt und hat mit namenlosen körperlichen Anstrengungen und nicht unbedeutenden Geldkosten diese schönen Höhenpunkte zu einem wahren Naturtempel umgeschaffen.“ (Stadtarch. a. a. O.) Der Erfolg dieser sachmännischen Bewertung war, daß der Stadtrat sofort beschloß, Buttig als Anerkennung für seine gemeinnützige Tätigkeit die Erlaubnis zu erteilen, von Mai bis Oktober jeden Jahres den Besuchern der Nonnenklunzen „um eine obrigkeitliche, unter Concurrenz der Guts herrschaft festzustellende Taxe und auf Widerruf Getränke und Speisen verabreichen zu dürfen“. — Conzeptionschein vom 2. Juli 1859. — In der Plenarsitzung des Stadtrates vom 26. Juli dss. Jhs. wird Buttigen auf ein mündliches Gesuch die Genehmigung zum Bau einer „Bude“ bez. „eines Häuschens mit Keller“ für eigene Kosten und „auf jederzeitigen Abbruch ohne Entschädigung“ erteilt. Von der Stadtkommune erhielt er dazu „10 Stangen zu 9“ 250, 10 Stangen zu 7“ 20“ für 2 ngr. den Kubfuß und 1 Kellertür für 3 Thlr. 8 ngr. 5 Pf., vom Tischler Israel in Neujonsdorf“ gefertigt. So entstand bis zum Frühjahr die erste „Restauration auf dem Nonnenklunzenfels“ in Gestalt eines kleinen, aber netten Schweizerhäuschens, an dem an der Vorderseite auch die „Galerie“ nicht fehlte. Diese erste Restauration stand ungefähr an derselben Stelle, wo jetzt die Veranda steht. Der dort liegende Felsen wurde aus Sparsamkeitsgründen mit in den Bau einbezogen. Er bildete einen Teil der Umfassungsmauer und ragte als solcher in die Küche herein. Die Baukosten dieses „Häuschens“ beliefen sich trotz aller Sparsamkeit und des Entgegenkommens der städtischen Behörde auf 140 Thlr., außer 34 Thlr. für Bretter und Latten und 26 Thlr. für Ziegeln. (Stadtarch. a. a. O.) Am Pfingstfest 1860 wurde diese neue Bergwirtschaft im Zittauer Gebirge feierlich eingeweiht. —

Seines Strebens höchstes Ziel war erreicht; aber fern lag ihm der Gedanke, auf dem Errungenen auszuruhen und sich an der Ausübung seines neuen Berufes als Bergwirt genügen zu lassen. Unermüdet war Buttig tätig, das von ihm und seinem Vorgänger Geschaffene zu erhalten und zu fördern. Jedes Frühjahr, oft auch im Sommer nach starken Gewittergüssen gabs Ausbesserungen an Wegen und Stegen, Abschlägen und Gräben. Da die Brücke über die Felsengasse nur aus Holz war, mußte sie öfters ausgebessert und von Zeit zu Zeit erneuert werden.

1873 baute er einen neuen größeren Keller, außerhalb des Hauses und Gesellschaftsplatzes am Eingange in die Felsengasse. Außer guten Getränken und Speisen bot Vater Buttig seinen Gästen auch etwas „fürs Gemüt“. Nach Sitte der damaligen Zeit durfte auch der Bergwirtschaft auf den Nonnenklunzen der „Keterkasten“ nicht fehlen. Mit seinen lustigen Weisen begrüßte er die Gäste, verschönte und verkürzte die Zeit ihres Aufenthalts und machte ihnen den Abschied leichter. Es ruhte sich nach anstrengendem, heißem Aufstieg doch herrlich bei dem schönen, gemütvollen „Lied vom Kanapee“, und unwillkürlich strafften sich Brust und Beine, wenn einem beim Abstieg der Radekumarisch „nachgedreht“ wurde. Unterhalb des Pyramidenplatzes stand die „Andenkensbude“, an der man sich für wenig Groschen teure Erinnerungszeichen an den Be-